



Feiertagabend



Kinder / Eine Erzählung von Maxim Gorki

Es ist nicht leicht, diese kleine Geschichte zu erzählen.

Sie ist so schlicht.

Als ich ein Jüngling war, sammelte ich gern an Sonntagen — im Frühling und im Sommer — Kinder von unserer Straße und führte sie schon in aller Früh ins Feld und in den Wald. Es gefiel mir in Freundschaft mit den kleinen Leuten zu leben, die so lustig waren wie die Vögel.

Die Kinder freuten sich, die staubigen, engen Straßen der Stadt verlassen zu können; die Mütter versorgten sie mit Brot, ich kaufte etwas Süßes, füllte eine große Flasche voll mit Kwass und wie ein Hirt folgte ich rückwärts dem Zuge sorgloser Lämmer durch die Stadt, durch das Feld bis zum grünen Walde, der schön und freundlich im Frühlingschmucke da stand.

Wir verließen meistens schon in der Früh die Stadt, wenn zur Frühmesse geläutet wurde, und das Läuten der Glocken und die Staubwolken, die die schnellen Kinderfüße aufwirbelten, begleiteten uns.

In der heißen Mittagszeit, des Spieles müde, versammelten sich meine Gefährten am Rande des Waldes, nahmen etwas zu sich, die Kleineren schliefen dann im Gras im Schatten eines Haselnuß-Strauches und die Zehnjährigen schlossen einen engen Kreis um mich und baten mich, etwas zu erzählen. Ich erzählte, blauderkte mit ihnen, genau so gerne wie sie mit mir. Und trotz des Selbstbewußtseins der Jugend und des ihr eigenen komischen Stolzes, eine Folge ihrer geringen Lebenskenntnis, fühlte ich mich oft wie ein zwanzigjähriges Kind mitten unter Weisen.

Ueber uns — die blaue Decke des Frühlingshimmels, vor uns — im weissen Schweben der reiche Wald. Ein Wind weht vorüber, ein leises Klüffern wird vernehmbar, aromatische Schatten des Waldes schwingen sich und wieder umschmeichelt uns eine wohlthuende Stille wie eine Liebkosung der Mutter. Weiße Wolken gehen leise dahin in der Bläue des Himmels; vor der Erde, die von der Sonne erwärmt ist, erscheint der Himmel kalt, und es mutet einem merkwürdig an, daß die Wolken in ihm zerfließen.

Und um mich herum — kleine, liebe Leute, die berufen sind, alle Sorgen und alle Freuden dieses Lebens zu kosten.

Das waren schöne Tage für mich, wirkliche Feiertage und meine Seele, durch das Wissen von den schlechten Seiten des Seins schon genügend beschwert, reinigte und erfrischte sich in der klaren Weisheit kindlicher Gedanken und Gefühle.

Einmal, als ich wieder mit einem Haufen von Kindern aus der Stadt ins Feld zog, stiegen wir plötzlich auf einen von niemandem gekanntem jüdischen Knaben, der barfüßig in einem zerrißnen Hemd vor uns stand. Er hatte schwarze Augenbrauen, war mager und gelockt wie ein kleiner Hammel.

Er war durch irgend etwas erregt und hatte wahrscheinlich erst unlängst geweint. Die Lider seiner mattschwarzen Augen waren geschwollen und rot und zeichneten sich scharf ab auf seinem blaßblauen und hungrigen Gesichte.

Als er auf die Kinder stieß, blieb er mitten am Wege stehen, stemmte sich fest mit den Füßen in den kühlen Morgenstaub, die dunklen Lippen seines schönen Mundes öffneten sich halb erschorden und im nächsten Augenblick befand er sich mit einem leichten Sprung am Trottoir.

Der Baum der Armen.

Die lange Winternacht ist kalt, die Rot viel hundert Jahre alt und wächst noch jährlich größer. Noch immer strahlt der rechte Baum, der goldbehangene Armentraum, durch Wälder nur und Schiffe.

Die weder Geld noch Hüter hat, die Rot schleicht aus der dunklen Stadt auf dünnen, leisen Säulen. Und stiehlt ein Väumchen für das Haus, wenn's trocken ist, wird Heizung draus. Doch soll man das nicht tuen!

Es wird gepredigt. Dann verweht. Wie man den lieben Gott verehrt mit einem Loch im Magen. Wie sich die Rot ein Väumchen jelt und sich die Winternacht erbellt, das können sie nicht sagen!

Peter Bud.

„Haltet ihn!“ — schrien die Kinder lustig im Chor. „Jud! Haltet den Juden!“

Ich dachte, er werde davon laufen — sein mageres, großäugiges Gesicht drückte Furcht aus, die Lippen zitterten, er stand im Lärm der Verspottungen, reckte sich merkwürdig, als wüchse er, drückte sich mit den Schultern an den Zaun und verdeckte die Hände hinter dem Rücken.

Aber plötzlich sagte er sehr ruhig, deutlich und in gutem Russisch:

„Soll ich euch Kunststücke zeigen?“

Ich verstand diesen Vorschlag als Selbstschutz, die Kinder ininteressierten sich sofort für ihn und rückten von ihm weg; nur die Größten und Größten blickten den kleinen Juden mißtrauisch und ungläubig an. Die Kinder unserer Straße waren den Kindern anderer Straßen feindlich gestant; unsere Kinder waren von irgendwelchen Vorzügen vor den Kindern anderer Straßen fest überzeugt, und sie liebten und verstanden es nicht, besondere Vorzüge anderer Kinder zu bemerken.

Die Kleineren faßten die Sache einfacher auf:

„Also, zeig!“ schrien sie.

Der schöne, schwächliche Junge rückte vom Zaune ab, bog seinen dünnen Körper zurück, berührte den Boden mit den Händen, schwang die Füße hinauf, stellte sich auf die Hände und schrie:

„Gopp!“

Und der Knabe drehte sich wie gebrannt, indem er leicht und geschickt mit seinem Körper spielte. Durch die Löcher seines Hemdes und seiner Hosen leuchtete die graue Haut seines dünnen Körpers; mit scharfen Ecken streckten sich die Knochen seiner Schultern, Arme und Ellbogen heraus. Seine Schlüsselbeine waren wie Gebisse eines Pferdes. Es schien als würden seine dünnen Knöchel klüffern brechen, wenn er sich noch einmal umbiegen sollte.

Er schwihte ordentlich vor Anstrengung, das Hemd auf seinem Rücken war naß. Machte er irgendeine Uebung, so blickte er in die Gesichter der Kinder mit einem toten Lächeln und es war unangenehm, seine matten Augen, die wie im Schmerz erweitert waren, zu sehen. Sie zuckten merk-

Der spannendste Roman der Welt.

Von G. Selersberg

würdig zusammen, und in dem Ausdruck dieser Augen war etwas Unkindliches.

Die Kinder spornten den Knaben mit lauten Rufen an, einige ahmten ihn nach, machten Purzelbäume im Staube, fielen, schrien auf vor Schmerz, infolge ihrer ungeschickten Bewegungen, Erfolge oder Mißerfolge und Weid. Aber dieses lustige Bild verschwand sofort, als der Junge aufhörte, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Er blickte mit dem wohlwollenden Lächeln eines erfahrenen Künstlers auf die Kinder und sagte, indem er seine dünne Hand ausstreckte:

„Jetzt — gebt mir etwa!“

Alle schwiegen; jemand frug:

„Geld?“

„Ja“ — antwortete der Knabe

„Ah, so einer!“

Seine Bitte rief bei dem kleinen Publikum eine feindliche und verächtliche Spannung hervor.

Die Kinder zogen weiter seldeinwärts, spottend und schimpfend. Natürlich — keiner von ihnen hatte Geld und ich hatte sieben Kopelen.

Ich legte zwei Münzen auf seine staubige Handfläche. Der Knabe ließ sie auf der Hand eine Weile tanzen und sagte mit einem freundlichen Lächeln:

„Danke.“

Er entfernte sich und ich sah, daß sein Hemd ganz voll dunkler Flecken war und an den Schulterblättern klebte.

„Warte, was ist das?“

Er blieb stehen, schaute mich aufmerksam an und sagte mit demselben gütigen Lächeln:

„Das am Rücken? Wir sind in der Schaube vom Trapez gefallen. Das war zu Ostern — der Vater liegt noch immer, und ich bin gesund . . .“

Ich hob sein Hemd auf. Auf dem Rücken, von der linken Schulter hinunter und zur Seite lief ein dunkler Strifen. Er war vernarbt, aber während der Wundheilung sprang die Narbe an einigen Stellen und das Blut floß aus den Rissen.

„Jetzt schmerzt es nicht mehr,“ sagte er lächelnd. „Es schmerzt nicht, es juckt nur.“ Und mutig, wie es einem Helden ziemt, mir in die Augen schauend, fuhr er fort im Ton eines ernstern, erwachsenen Menschen:

„Sie glauben, ich habe für mich gearbeitet? Mein Ehrenwort — nein! Der Vater hat sich so zerstückelt! Wissen Sie — man muß arbeiten. Und dazu noch — wir sind Juden und alle lachen uns aus . . . Auf Wiedersehen!“

Er sprach lächelnd, lustig und kuraigiert.

Er winkte mir mit seinem Kreuzlopf, ging sehr schnell an den Fenstern der Häuser vorbei, die ihn mit ihren gläsernen Augen gleichgültig und tot anblickten. — —

Das ist so unbedeutend und einfach. — Nicht wahr? Aber oft in meinem Leben in schweren Stunden erinnerte ich mich mit Dankbarkeit an den Mut des Knaben.

Und jetzt, in diesen kummervollen Tagen der Leiden und der blutigen Beleidigungen, die auf das graue Haupt des alten Volkes, des Schöpfers unserer Religion fallen — erinnerte ich mich an den Knaben, denn in ihm verkörperte sich für mich gerade der Mut des Menschen, nicht die biegsame Geduld des Sklaven, der von unklaren Hoffnungen lebt, sondern der Mut des Starken, der an den Sieg glaubt.

Au den neutralen Strand des Kaffeehaus hauses werden seltsame Gewächse geschwennt. Sah mir da gestern einer gegenüber; die und schwer wie ein Bierbrauer, größer als ein Stallbursche und geistlicher als mein verlossener Mathematikprofessor. Als er mir erzählte, daß er 25 Jahre lang drüben bei den Panlees Verleger und Redakteur von naheinander sechzehn Tageszeitungen gewesen ist, da zögerte ich nicht länger, ihm die verströmte grundgescheite Pfiffigkeit zu glauben.

Da er erst einmal ins Reden gekommen war, erzählte er binnen zehn Minuten ein Duzend Schnurren. Daß er die Musik glossierte, verzick ich. Nicht so die Verballhornung eines bekannten und berühmten deutschen Romans.

Dies erzählte er mir hierüber:

„Ich war auch mal Verleger der „Ohio Morgenpost“ in Cincinnati. Nebenbei hatte ich damals noch eine Papiergroßhandlung mit nicht mehr als einem halben Duzend Rollen Papier Vorrat, eine Essiglabell und eine Kneipe. Mit der Zeitung war nicht viel zu verdienen. Aber das Blatt war mein Stückenpferd. Das ist immer so; an den ungeratenen Kindern hängt man am meisten.“

Ich hatte damals einen jungen pfiffigen Redakteur. Der andere war geflogen, weil er einen Roman ausgefucht hatte, der nach Versicherung der Leser der „Ohio Morgenpost“ zum Sterben langweilig war. Täglich mußte ich hören, daß die deutschen Konkurrenzblätter der „Ohio Morgenpost“ ganz bedeutend bessere Romane als die „Morgenpost“ veröffentlichten!

Diesem Uebelstande sollte der junge Dachs abhelfen.

Als Ehrenmänner konnten wir auf der „Ohio Morgenpost“ den Vorwurf, schlechtere Romane als die anderen zu bringen, natürlich nicht sitzen lassen! In Amerika ist das mit der üblen Nachrede schlimmer als irgendwo anders!

So entschieden wir uns dafür, die übrigen drei Blätter deutscher Zunge mit einem Roman zu schlagen, der „sämtliche bisher in der ganzen Welt veröffentlichten“ Roman in den Schatten stellte — mit einem Roman, der die Leser vor „atemloser Spannung vergehen lassen sollte. Ueberflüssig zu sagen, daß von Stunde an in der „Ohio Morgenpost“ bombastische Ankündigungen dieser Art sich jagten, um dem klauen, Augenblicklich laufenden Wandwurm von Romo-1 auf die Sprünge zu helfen.

Wo es den ausposaunten Schlagler gab, das wußten aber weder ich noch mein fixer Redakteur, als wir in unserem Blatt die hohen Töne anschlugen. Wir zückten nun angriffslustig die Scheren, wenn uns irgend ein deutsches Blatt zwischen die Finger geriet. Es war nämlich damals so und ist heute noch nicht viel anders, daß die deutschen Zeitungen (nicht deutsche Autoren) Stoff für Amerika Zeitungen liefern.

So machte es gar nichts aus, daß ein damals in Deutschland sensationell erfolgreicher Roman eines deutschen Dichters der Redaktionschere meines Blattes von Cincinnati zum Opfer fiel.

„Wie heißt der Kerl?“ fragte ich meinen Redakteur, als ich von ihm den neuen Roman zur letzten Begrüßung bekam

„Karl Emil Franzos!“

„Was, ein Franzose?“ schrie ich den Jüngling an; hatte keine Ahnung, wer Franzose war. Drüben ist die Unkenntnis europäischer Literatur und europäischer Geschschnisse selbstverständlich; man kennt nur Amerika.

„Der Mann heißt nur Franzos und ist Oesterreicher!“ versuchte mir mein Redakteur Marzumachen.

„Ach was“, belehrte ich das Grünhorn, „die Leute denken, er ist Franzose, und wir sind wieder reingefallen! Ich kenne das besser als Sie! Suchen Sie einen anderen Roman! Oder tausend Sie den Franzosen um!“

„Einverstanden!“ schrie begeistert mein fixer Redakteur und schrieb schon. „Tausen wir ihn Deutschmann! Das ist was und Klingt nach was!“

Sehen Sie, so erschien in meiner „Ohio Morgenpost“ zu Cincinnati mit dem Beginn des Jahres 1891 Karl Emil Franzos' Roman „Judith Trautenberg“ unter dem Titel: „Ein seltsames Menschengeschick“ mit dem bildschönen Verfasseramen Karl Emil Deutschmann. Aber wir sollten nicht ungekrast unter der Sonne des blendenden, die Leute begeisternden Romans wondesu — —

Mein Redakteur hatte den Roman einer großen rheinischen Zeitung entnommen, auf die ein Freund von ihm abonniert war. Bei Beginn des Abdrucks in der „Ohio Morgenpost“ lief der Roman dummerweise noch in jenem Blatt. Der gute Freund hatte den Roman erst zu etwa dreiviertel von drüben erhalten und erwartete den Rest mit dem nächsten fälligen Dampfer.

Um den Lesern nach dem faden Pudding vom letztenmal etwas Ordentliches zu bieten, verabreichten wir generös noch nie dagewesene Romanportionen. Stofweise kamen die Begeisterungsbriefe und ließen unsere Herzen vor Stolz schwellen. Aber, wie gesagt, wir sollten nicht ungekrast bleiben.

Rasch genug schwand bei dieser Vielkräftigkeit der riesenhaften Seiten der „Ohio Morgenpost“ das ansehnliche Fortsetzungs-Bündel, das die Redaktionschere geschaffen hatte. Manuskript heißend erschien eines Tages der Zeper in der Redaktion — in der es kein Manuskript mehr gab. Ein Bote ging a tempo zu dem guten Freund. Aber der bedauerte, da die Fortsetzungen des Romans bei ihm noch nicht eingetroffen waren. Der Dampfer hatte Verspätung. So nahmen wir aus der halbfertigen vorliegenden Nummer schleunigst die Hälfte Roman wieder heraus und gaben statt fünf Spalten am nächsten Tag nur zwei Spalten Roman. Am nächsten Tag ließen wir den Roman „aus technischen Gründen“ ausfallen. Dann wurde zweimal je eine Spalte gebracht. Es war schauderhaftes Pech, daß die rheinische Zeitung, die „jeden Tag“ eintreffen mußte, uns so schmählich im Stich ließ.

Prompt kamen natürlich mit jeder Post Tröste Bescherden der enttäuschten Leser, da sie es nicht begriffen, daß wir den schönen Roman mit einemmal in so homöopathischen Tröpfchen verabreichen mußten.

„Also, was wird?“ fauchte ich den Redakteur beim fünfundsechzigsten Protestbrief an. Der junge Mann wurde erst etwas blaß, als er den Ernst der Lage — endlich — begriff. Dann sagte er in aller Gelassenheit, die er den Panlees abgelesen hatte:

„Der Roman erscheint morgen in vier, übermorgen in fünf Spalten, Mister Robert!“

„Anfinn! So viel Manuskript ist gar nicht mehr da!“

„Es wird da sein!“

„Und dann?“

„Dann ist der Roman zu Ende, und wir

kündigen einen anderen, noch tausendmal beferen an."

Ich glaube, als ich die Bude verlassen hatte, flog in weitem Bogen hinter mir drein die Schere durch die Redaktionsstube — — aber sehr viel teure Tinte spritzte dann mit krahen-der Feder eine ganze Nacht über große Bogen meines selbstfabrizierten, „besten Schreibpapier der Welt."

In dieser Nacht bekam Karl Emil Franzos „Judith Trachenberg", bzw. Karl Emil Deutschmanns „Ein seltsames Menschenschicksal" einen neuen, sehr seltsamen, aber unglaublich spannenden, und für die Zwecke der „Ohio Morgenpost" ausnehmend geeigneten, neuen Schluß. —

Natürlich wurde Ende 1891 Karl Emil Franzos in Berlin darauf aufmerksam gemacht, daß man in Cincinnati ein ungemein freches Plagiat an seinen Roman „Judith Trachenberg" begangen hatte. Franzos schrieb daraufhin sehr höflich, aber kühl, an mich und sprach mir seine Verwunderung über die eigenartige „Duplizität" aus. Gehört hat er aber weder von mir noch von einem anderen, warum aus seiner „Judith Trachenberg" durch Karl Emil Deutschmann „Ein seltsames Menschenschicksal" mit amerikanischem Schlußeffekt wurde.

So ist das gewesen mit dem spannendsten Roman der Welt, lieber Freund —

In Spanien.

Der Jullkog ist im übrigen von Skandinavien nicht nur nach Frankreich, sondern bis nach Süditalien gebrungen. Man zündet dort einen großen Holzblock auf dem Herd des Hauses an und läßt ihn mehrere Nächte hindurch brennen.

Ein Fest des südlichen Essens, Trinkens und Vergnügens ist das Weihnachtsfest in Spanien. Die Menschen sind nicht durch Kälte und Schnee in ihre Stuben gebannt. Sie strömen, wie zu jedem kirchlichen Fest in südlichen Ländern, durch die Straße, die Frauen hängen ihre Teppiche und Spizendecken zum Fenster oder den Balkons herans. Auch die Spanier gehen nach einem reichlichen Essen, das wie in Frankreich in den Restaurants eingenommen wird, zur Mitternachtsmesse in die Kirche. Nach der Messe aber geht es wieder zurück in das Gasthaus, und bis gegen den Morgen ist man fröhlich bei Musik und Wein beieinander.

Auf dem Balkan.

Wie in Frankreich der Wunderglaube um die Weihnachtszeit blüht, findet man ihn auch in anderen Ländern. In Skandinavien umwindet man die Obstbäume mit Stroh, bestreut die Acker mit Stroh und füllt die Ställe damit. Alles zum Schutz gegen die bösen Geister! In Belgien werden die Obstbäume mit dem Beil angekerbt. Das soll einen guten Ertrag für das nächste Jahr bringen. Auf dem Balkan meint man, daß ein in den Nächten vom 24. Dezember bis 6. Jänner geborenes Kind hoffnungslos dem Bösen verfallen sei: es wird ein Nachtwandler werden! Immerhin gibt es ein Schutzmittel dagegen: man muß die Haustüren mit Kreuzen bemalen, der Priester muß die Türschwelle segnen und mit Weihwasser besprengen.

Wir kennen diese Dinge auch bei uns, wenn auch meistens nicht auf die Weihnachtszeit bezüglich, sondern auf Walpurgis. Es besteht kein Zweifel, daß jedesmal die Urzeit-Angst des Menschen vor den dunklen Gewalten der Natur zugrunde liegt. Auch bei uns spricht man auf den Dörfern von den „wilden Jägern", die in den „zwölf Nächten" durch die Luft brausen. Die Mütter haben diesen Glauben mit in die Städte gebracht, und noch die modernsten Großstadtkinder passen in den zwölf Nächten — vom 24. Dezember bis 6. Jänner — genau auf, was sie träumen: es geht in Erfüllung, jede Nacht bedeutet einen Monat, man kann genau nachrechnen.

Dies und das.

Bei den Mohammedanern gilt der Irrsinnige als heilig: seine wirren Reden hält man für göttliche Eingebungen. An der Stelle, wo ein solcher Mann stirbt, wird eine Wallfahrtskirche errichtet.

Die Teddybären haben ihren Namen nach dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Theodore Roosevelt, der allgemein Teddy genannt wurde; zur Zeit seiner Präsidentschaft wurden diese Bären zuerst in Amerika hergestellt und bekamen deshalb dort den Namen Teddybären.

Bei dem Zuge Heinrichs IV. über die Alpen, den der Kaiser unternahm, damit Papst Gregor der VII. ihn vom Bann lösen solle war die Reise stellenweise so beschwerlich, daß man die Kaiserin in Ochsenhäute nähen mußte, um sie mitzuschleppen zu können.

Der tiefste Fluß der Welt ist der am Himalaja entspringende Irrawaddi, der stellenweise eine Tiefe von 400 Meter hat

Europäische Weihnachtsitten.

Die Feier der Winter Sonnenwende bei den verschiedenen Völkern.

Wie das Weihnachtsfest in allen Ländern die gleiche Wurzel hat, nämlich die Feier der Winter Sonnenwende, finden wir überall die gleiche Entwicklung und die gleichen Bräuche. Aber sie sind vielfach abgewandelt, wie sich die Sprache der Menschen, wie sich die Menschen selbst im Laufe der Jahrhunderte gewandelt haben, dem Landstrich angepaßt und mit fremden Sitten vermischt.

Jullkog und Trutheune.

In Frankreich ist am Weihnachtsabend der Jullkog der Mittelpunkt des Festes im Hause. Er bedeutet das ewig grüne und lebende Wort Christi. Aber es gibt über dreißig verschiedene Arten von Jullkogen in Frankreich, und ebenso viele Bezeichnungen. In jeder Provinz heißt er anders. Einmal stammt er von einem Obstbaum, ein andermal von einer Eiche, ein drittesmal muß er von einer vom Sturm gefällten Tanne stammen. Wenn die Weihnachtsglocken zu läuten beginnen, wird er mit Weihrauch besprengt und angezündet, die Winternacht zu erhellen. In anderen Gegenden wird er mit Milch und Honig bestrichen.

Die Hauptfeiertagstunde bildet, da Frankreich vorwiegend katholisch ist, die Weihnachtsmesse, die um halb zwölf Uhr nachts beginnt. Nach der Messe, die in den ländlichen Gegenden um eine Krippe herum abgehalten wird, wird ein nächtliches Mahl verzehrt. Man ißt eine dicke Suppe mit Schweinsohren als Zugabe. In manchen Provinzen bleibt man so bis zum Morgengrauen beisammen.

Eine besondere Rolle spielt auch das Weihnachtsgesäß, das überall nach einer besonderen, alten Vorschrift bereitet wird und das man mit in die Kirche nimmt, um es segnen zu lassen.

Während des Tafelns pflegt man sich alte Legenden zu erzählen. Den Hirten liegt es ob, gleich nach der Messe das Vieh zu füttern und zu tränken. Sie wissen danach von Verkündigungen zu sprechen, die aus dem Mund von Schaf und Esel kamen. Die Schafe preisen die Unschuld des Jesuskinds.

Dieser Glaube ist merkwürdig mit der Sehnsucht nach irdischen Herrlichkeiten verknüpft: wer die Sprache der Tiere hört und versteht, soll im kommenden Jahr einen Schatz finden. Einen Schatz aus Gold oder Silber; er kann aber auch aus himmlischer Seligkeit bestehen.

Immerhin findet man diesen Wunderglauben und diese Legenden nur noch in den abgelegensten, stillsten Dörfern. In den alten Chroniken Frankreichs ist er überall nachzulesen, und auch, wo man sehr modern geworden ist, vergißt man nicht, am Weihnachtsabend von

den Wundern von früher zu sprechen und zu träumen.

In der französischen Großstadt ist die Suppe mit den Schweinsohren zur gefüllten Trutheune geworden, die in den Restaurants verspeist wird. Man bekommt sie in der einfachsten wie in der teuersten Aufmachung und Zubereitung, in den feinen Lokalen sind die Fische Wochen voraus „ausverkauft", die Preise auf den Speisefarten haben sich vervielfacht.

Die Bescherung pflegt am Weihnachtsmorgen vor sich zu gehen. Die Mädchen und Knaben haben am Abend vorher ihre Schuhe für den „Bere Noel", den Weihnachtsmann, bereitgestellt und stürzen am Morgengrauen gespannt zum Ofen, um nachzuschauen, was er gebracht hat.

Jullkapp und Julglög.

In Schweden beginnt man schon etwa zehn Tage vor dem Fest mit den Feierlichkeiten. In den Hauptstraßen der Städte hängen Tannen in England, auf dem Marktplatz steht ein Weihnachtsbaum, wie wir es in den letzten Jahren auch in Deutschland kennen. Das Fest selbst ist ein reines Familienfest, die Restaurants liegen einsam da.

Dinter aufgehängten Fenstern steht der Weihnachtsbaum, auf dem Tisch sind Geschenke aufgebaut und die Kinder singen Lieder — ganz wie bei uns. Nach dem Essen wird ein würziger Glühwein getrunken, der „Jul-Glög". Die Weihnachtsgeschenke werden vielfach, in ulkige Verpackungen getan, am Vorabend des Festes zur Tür des Adressaten hineingeworfen, wobei der Ruf „Jullkapp" erschallt. Diese Sitte findet man — Deutschland und die skandinavischen Länder haben auch hier Berührungspunkte — oft auch bei uns: eines der Familienmitglieder muß bestimmt ein winziges Geschenk, eine Brosche zum Beispiel, aus einem riesigen Wirrwarr von Kisten und Papier ausbuddeln.

Fröhliches altes England.

Nur in England feiert man das Fest weniger in der Familie und meistens sehr heiter. Der zweite Feiertag dient sogar dem Sport. Es führt offiziell den Namen „Vorstag", und die Londoner ziehen allesamt nach Hamsted Heath hinaus, um diesem Sport zu huldigen. Am ersten Feiertag kehrt in keinem Haus der Mistlzwieg. Jedes Paar, das unter ihn zu sehen kommt, muß sich küssen. Auch der Mistelzweig ist ein altes Zeichen, aus der Heidenzeit, ein Wahrzeichen für die Wiedergeburt der Sonne. ...

Als Weihnachtsessen spielen der Truthahn und der Plumpudding eine große Rolle.

Die Haut der Frösche ist meistens feucht, was daher kommt, daß die sehr dünne Oberhaut Drüsen enthält, die eine Flüssigkeit absondern, die den Körper feucht erhält. Diese Feuchtigkeit ist für die Erhaltung der Frösche deshalb so wichtig, weil sie teilweise durch die Haut atmen, also auch Luft schöpfen, wenn die Lungen nicht atmen. Sie wagen sich nie sehr weit von feuchten Plätzen fort, weil sie fürchten, daß ihre Haut austrocknen könnte.

Als Gehilfen des Augenspiegel erfunden hatte, war er so eingerichtet, daß er nur von einer Person benützt werden konnte. Heute hat man Augenspiegel konstruiert, die mit einer Art Spiegelglas ausgestattet sind und so eingerichtet sind, daß neun Menschen gleichzeitig dasselbe Auge durch den Augenspiegel betrachten können. Diese neuen Augenspiegel sind sehr wichtig für Kliniken und Krankenhäuser, wo die Studierenden dadurch die Möglichkeit haben, zugleich mit dem Professor ein Auge zu studieren.

Wenn die Männer vor den Frauen den Hut ziehen, so ist das ein Ueberbleibsel aus den Tagen, als die „Hüte“ noch aus Metall waren und Dekane genannt wurden. Damals entblöhten die Ritter die Köpfe zum Zeichen, daß der Schutz des Helms in Gegenwart einer Dame nicht mehr nötig sei. Auch die Eisenhandschuhe wurden ausgezogen, um zu zeigen, daß man keine Waffen ablegte, weil man sich unter Freunden fühlte.

In Persien muß, vom Schah bis zum Bettler, jeder Mann sich an jedem Neujahrstag, der in den Anfang des Frühlings fällt, ein neues Gewand kaufen. Das bestimmt die Religion, und folglich geschieht es. Mit dieser Einrichtung dürfte Persien in der ganzen Welt einzig dastehen.

Originelle Handwerkerprüche.

Am Friseurladen.
(Rothenburg o. d. T.)

Haare lassen auf der Welt
Ruh wohl mancher, dem's nicht gefällt
Doch hat's noch meinen Kunden allen,
Die sie bei mir gelassen, gefallen.
Denn ich besorge Haar und Bart,
Jedem zum Schminke nach seiner Art;
Ich wasche jedermann den Kopf,
Dem künftigen wie dem ärmsten Tropf.

Am Schlosserwerkstatt.
(Horn bei Hamburg.)

Wenn vor jedes lose Maul ein Schloß gehängt
kann' werden,
Wär' bald die Schlosserei die beste Kunst auf
Erden!

Beim Buchbinder.
(München.)

Was im Kopfe des Gelehrten wurde erfunden,
Wird hier gekleimt, geschnitten und gebunden.

Am Metzgerladen.
(Rothenburg.)

Durch die Kunst des Metzgers darf das Schwein
In allerfeinster Gesellschaft sein!

Am Bäckerladen.
(Ruffstein.)

Früh, eh' der Tag noch graut,
Morgens, wenn die Erde tauet,
Müssen Bäder wachen.
Brot und Semmeln wachen;
Dies wär' eine feine Kunst,
Hätten sie das Mehl umsonst!

Heiteres.

Weihnachtsgeschichten.

Die neue Taktik. Es ist in den Weihnachtstagen. Fritz hat seinen Freund Hans besucht. Und dann erzählt er zu Hause: Hans hat mich nicht mit seiner Dampfmaschine spielen lassen wollen.“ Da sagte der Vater: „Als ich so alt war wie du, wäre ich einfach weggegangen.“ — „Tja, das war damals,“ erwidert Fritz. „Heute hat man da eine andere Taktik. Ich habe ihm eine reingehauen und habe dann eben doch damit gespielt.“

Der abgebaute deutsche Beamte hat sich beizuteilen eine Weihnachtstanne gesichert, ein armseliges, dürres Bäumchen. Der kleine Fritz betrachtet es sich genau und sagt dann: „Die Tanne sieht auch aus, als ob sie stempeln ginge.“

Der Schwertschluder ging zum Zirkusdirektor und fragte: „Herr Vastini, wie ist das mit der Weihnachtsgatifikation dies Jahr?“ — „Ich weiß von nichts,“ erwiderte der Direktor. „Na, Sie werden doch Ihren Künstlern irgendeine Kleinigkeit zukommen lassen zur Bescherung!“ — „Na, schön, Sie dürfen leihweise zum Heiligen Abend unser silbernes Eßbesteck schluden.“

Der Indianer. Unser Stepple ist jetzt im Indianeralter. Kürzlich wanderten wir durch die Buchabteilung eines Warenhauses. Stepple blieb stehen und deutete mit strahlenden Augen auf ein Buch: „Das wünsch' ich mir zu Weihnachten, Pappi!“ Ich las den Titel: „Wie man Männer fesselt.“

Bescherung. Warum ist denn Frau Eichler mit ihrem Mann so böse?“ — „Sie hatte ihn doch gebeten, ihr was für den Hals zu schenken!“ — „Na ja — und?“ — „Und da hat er ihr ein Stück Seife besichert.“

Burgfrieden. Junge Frau: „Was meinst du, Hansi, ob wir meine Mutter nicht über Weihnachten einladen?“ — Er: „Wo denkst du hin, Schatz! Hast du nicht gelesen, daß die Regierung den Burgfrieden über Weihnachten gewahrt wissen will?“

Bei den Eskimos. Erster Eskimo: „Na, Annab, wo war dieses Mal der Weihnachtsbaum?“ — Zweiter Eskimo: „Ausgezeichnet! Ich habe noch in keinem Jahre so gute Weihnachtslichte gegessen!“

Der Gast hat sein Essen beendet und ruft den Kellner.

„Ich möchte den Geschäftsführer sprechen.“

Einen Augenblick später steht dieser, verbündlich lächelnd, vor ihm.

„Herr Direktor“, beginnt der Gast. „Sie müssen hier in diesem Restaurant eine außerordentlich reine Küche haben.“

Der Geschäftsführer strahlt: „Meist habe ich von den Gästen nur Beschwerden zu hören, mein Herr, um so mehr freut es mich, daß Sie zufrieden sind. Und wenn ich fragen darf, woraus schließen Sie auf unsere saubere Küche?“

„Es schmeckt einfach alles nach Seife.“

Schach-Ecke.

Alle Aufschreiben und Anfragen an Gen.
Wenzel Edward Rucknitz Nr. 65
bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachts- und Neujahrsfest.

Schachaufgabe Nr. 166.

Von S. Lewmann, Moskau.

Schwarz: Kc5; Db2; Te6, f6; La1; Sa6, g6; Bd3, f3, f7, h4 (11).



Weiß: K12; Db6; Te1, g5; La8, e3; Sd2; Bd6, f5 (9).
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 163: Da7—12!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, sämtliche in Kwitkau; Dinschler Emil, Tetschen; Grimmer Emil, Katharinaberg; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Seidel Karl, Tümmitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Rudek Peter, Bräx; Hecks Josef und Pritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Pfeiler Emil, Birkgitz; Olbert Ernst, Dömitz; Hahl Erwin, Nesteritz; Hählig Johann, Bergesgrün; Hyna Josef, Hyna Franz, Goldberg Ferdinand, Adam Johann, sämtlich Hostomitz; Ubert Rudolf, Prossnitz; Döhner Max, Mildorf Adolf, Paschmann Reinhold, sämtlich Tetschen; Trüttsch Gustav, Watterschan.

Partie Nr. 49

Gespielt im Vereinsturnier Hostomitz, am 3. Dezember 1933.

Weiß: Franz Hyna. Schwarz: Goldberg Ferdinand. Englisch.

Der Verfasser dieser Glossierung ist der Ansicht, daß alle Schachspieler diese Partie auch in dieser Form ohne Schwierigkeiten nachspielen können.

1. Schwarz gilt d5 als wichtiger Punkt. Um ihn wird am meisten gekämpft. Wenn Weiß gleich zuerst „Cäsar 4“ funkelt, ist er schon einmal angegriffen.

2. Viele Züge und Varianten stehen dem Gegner zu Gebote. Wählen wir e5, den Bekanntesten. Drauf f5, weil es so Mode.

3. Jetzt kommt Se6, natürlich beantwortet mit Springer e3, Se7. S6 war mamerlich. Ein arger Fehltritt der Reiterrei.

4. d4, es schreitet der zweite Bauer, ohne zu wanken, in die Schrauben, e×d4, es bekam ihm sauer — Schwarz hält ihn schon in seinen Pranken.

5. Das Rölllein schlägt auf demselben Feld. Zum Trotz erwidert... Bauer e5? Jeder zieht, was ihm besser gefällt. Doch Lx5! gibt hier den Klecks.

6. Läufer — e7, das bringt kein Gut. Das Damenroß geht nach d5! stolz, L×d4 — set auf der Hut! Alle Figuren sind nur aus Holz.

7. Die Dame ruhig nach d4 geht! Wie so oft, zeigt sich wieder mal. Daß der Geist über der Materie steht, und das ist auch nicht das letzte Mal.

8. Jetzt bekommt er's schon langsam satt. Das Roß darf die Dame nicht schlagen, weil ihm droht ein zweizügiges Matt. Weil ihm droht ein zweizügiges Matt. Das liegt ihm zentnerschwer im Magen.

9. Er macht gleich zwei Züge — Rochade. Dabei er in vier Zügen verliert. O, hält er's gehaut, schade, schade. Um keinen Preis hält er rochert.

Franz Hyna.